GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Ernährung und vergeschlechtlichte Körper : Eine theoretische Skizze zur Koproduktion von Geschlecht, Embodying und biofaktischen Nahrungsmitteln

Paulitz, Tanja; Winter, Martin

2018

https://doi.org/10.25595/440

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Paulitz, Tanja; Winter, Martin: *Ernährung und vergeschlechtlichte Körper : Eine theoretische Skizze zur Koproduktion von Geschlecht, Embodying und biofaktischen Nahrungsmitteln*, in: Open Gender Journal, Jg. 2 (2018). DOI: https://doi.org/10.25595/440.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.17169/ogj.2018.16

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ISSN 2512-5192

Ernährung und vergeschlechtlichte Körper. Eine theoretische Skizze zur Koproduktion von Geschlecht, Embodying und biofaktischen Nahrungsmitteln

Tanja Paulitz und Martin Winter
paulitz@ifs.tu-darmstadt.de; winter@ifs.tu-darmstadt.de

Abstract

Die Komplexität des Gegenstandsfeldes Ernährung fordert eine Perspektive, in der sowohl symbolische als auch körperlich-materielle Dimensionen eine Rolle spielen. Hier wird eine Forschungsperspektive für die Geschlechterforschung konzeptionell entwickelt, die aktuelle Debatten zu Materialität/en und dem Gegenstandsbereich Ernährung theoretisch zusammenführt. Ernährung wird einerseits als Prozess des Embodying betrachtet, der in Beziehung zu Ernährungsdiskursen steht. Das heißt, Ernährungspraxis materialisiert und formt bestimmte Körper. Darüber hinaus beziehen wir andererseits den Körper als aktiven Bestandteil sozialer Praxis mit ein und betrachten Nahrungsmittel als sozial und technisch hergestellte „Biofakte“. Ernährung stellt einen sozialen Prozess dar, an dem sich die Möglichkeit der Symmetrisierung sozial-symbolischer und materiell-physischer Dimensionen entzündet. Wir schlagen vor, die Produktion von biofaktischen Nahrungsmitteln, von (vergeschlechtlichten) Verkörperungen und Subjektivierungen als Koproduktion zu verstehen.

Schlagwörter

Ernährung, Geschlecht, Embodying, Biofakte, Koproduktion

Veröffentlichungsdatum

29. März 2018

Zitationsempfehlung

Paulitz, Tanja; Winter, Martin (2018): Ernährung und vergeschlechtlichte Körper. Eine theoretische Skizze zur Koproduktion von Geschlecht, Embodying und biofaktischen Nahrungsmitteln. In: Open Gender Journal 2. doi: 10.17169/ogj.2018.16

DOI: https://10.17169/ogj.2018.16

Creative Commons Attribution 4.0 International

Tanja Paulitz und Martin Winter

Ernährung und vergeschlechtlichte Körper

Eine theoretische Skizze zur Koproduktion von Geschlecht, Embodying und biofaktischen Nahrungsmitteln

[1] Der Bereich der Ernährung ist stark in Bewegung. Viele neu aufkommende Ernährungstrends finden ihre Anhänger_innen, die sie mehr oder weniger strikt praktizieren. *Veggie-Boom*, *Paleo-Diät* oder *Superfoods* sind mit verschiedenen Versprechen für die Essenden verbunden: Geht es um moralisch vertretbare(re)s Essen oder solches, das besser für den Körper ist und uns *fit* macht? Diese Trends zeigen, dass die Fragen, wie wir uns ernähren und wie wir uns ernähren *sollten* nicht einfach auf rein ernährungsphysiologischen Grundlagen beruhen, sondern in hohem Maße kulturell sind und dass Ernährungsweisen außerdem auch einem sozialen Wandel unterliegen. Diese allein schon mit Blick auf Ernährungstrends erkennbare Gemengelage an Verbindungen zwischen kulturellem Wissen, sozialer Norm bzw. moralisch-ethischer Haltung und körperlicher Verfasstheit fordert eine sozialwissenschaftliche Perspektive auf Ernährungspraxis, in der sowohl symbolische als auch körperlich-materielle Aspekte eine Rolle spielen. Die Argumentation dieses Aufsatzes verfolgt das Ziel, eine solche Forschungsperspektive für die Geschlechterforschung konzeptionell zu entwickeln und so einige Linien in der laufenden Debatte in der Geschlechterforschung zu Materialität/en und den Gegenstandsbereich Ernährung in theoretischer Hinsicht stärker zusammen zu bringen. Dies ist mit dem grundsätzlichen Anliegen verbunden, zum einen über die verbreitete Alltagsauffassung einer schlichten Lebensnotwendigkeit der Ernährung des (Geschlechts-)Körpers und zum anderen über die Erfassung ernährungsphysiologischer Grundlagen der Erhaltung (primär zweigeschlechtlich verstandener) körperlicher Grundfunktionen im Sinne der naturwissenschaftlichen Ernährungsforschung hinauszugelangen. Um diesem Anspruch Rechnung zu tragen, führt die Argumentation vorliegende Einsichten der Soziologie des Essens und der Ernährung in geschlechterkritischer Weise mit neueren Debatten der Körper- und Geschlechtersozi-

ologie sowie der Wissenschafts- und Technikforschung (STS) mit besonderer Berücksichtigung ihrer feministischen Stränge zusammen. Mit dieser Zusammenführung geht es darum, die theoretische Rahmung vergeschlechtlichter Materialisierungen von Ernährung im Anschluss an diese Forschungsstränge konzeptuell voranzutreiben und für künftige empirische Untersuchungen fruchtbar zu fassen. Auf diese Weise soll zum einen das Gegenstandsfeld Ernährung stärker, als dies bisher geschehen ist, in die (deutschsprachige) geschlechter- und in die körpersoziologische Diskussion eingeführt werden. Zum anderen erlaubt eine solche Konzeptualisierung von Ernährungspraxis auch, kritische Betrachtungsmöglichkeiten aktueller Theoriepositionen zum Verhältnis von Symbolischem und Materiellem zu entwickeln und so einen Beitrag zu laufenden Rezeptionen des *new materialism* und den STS zu leisten.

[2] In der Tat wurde in der deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Ernährungsforschung der Zugang, soziale Praktiken auf körperliche Bedürfnisse zurückzuführen, um *richtige* Ernährungsformen letztlich biologisch zu begründen, bereits seit den 1990er Jahren strikt zurückgewiesen (Wierlacher/Neumann; Teuteberg 1993). In der Entstehung der Soziologie des Essens war es aufgrund der gesellschaftlichen Dominanz naturwissenschaftlicher Perspektiven auf den Gegenstand Ernährung zunächst ein wichtiges Ziel, „das *Kulturthema Essen* gleichberechtigt neben das *Naturthema Ernährung* zu stellen." (Barlösius 1993, 88 H.i.O.) Ein Effekt dieser Anordnung war indessen, dass damit weitgehend klassische Zuständigkeiten aufrechterhalten wurden. So fokussiert Barlösius in ihrer *Soziologie des Essens* mit „Esskultur" (Barlösius [1999] 2011, 39) hauptsächlich auf Nahrungsauswahl und -zubereitung, welche mithilfe der Plessner'schen philosophischen Anthropologie theoretisch in den Blick genommen werden. Diesem Diktum folgend sei der Mensch von Natur aus dazu gezwungen, sich seine Esskultur zu schaffen (ebd., 33ff.). Zugleich bleiben körperliche Prozesse unangetastet dem Zuständigkeitsbereich der Naturwissenschaften zugeschlagen.

[3] Rahmt man die Frage der Esskultur geschlechtertheoretisch, so führt dieser Ansatz allerdings in eine folgenreiche Problemkonstellation: Er führt dazu, eine aller sozialer Praxis vorausgehende *Natur des geschlechtlichen Körpers* und seiner Nahrungsbedürfnisse als Gegenstandsbereich der Naturwissenschaften weitgehend aus der sozialwissenschaftlichen Betrachtung auszuschließen. So wären etwa die geschlechtsspezifischen Empfehlungen zur täglichen Kalorienmenge, wie sie unter anderem von der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (DGE)[1] ausgegeben werden, eine Sache der Natur

des Geschlechtskörpers. Demgegenüber würde das konkrete geschlechterdifferente (oder eben gerade auch erst geschlechterdifferenzierende) Essverhalten, die Art und Weise, wie wo wann und in welchen Formen gegessen wird, oder auch die Institutionen und Strukturen der Ernährung, zum Untersuchungsgegenstand der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung. Allerdings weisen sowohl theoretische Konzeptualisierungen der Analysekategorie Geschlecht, die nach der Naturalisierung kultureller Herstellungsprozesse fragen, als auch existierende Arbeiten etwa über die symbolische Vergeschlechtlichung von Nahrungsmitteln (Wilk 2013; Flick/Rose 2012), über Essenspraktiken als Prozesse des *doing gender* (Setzwein 2009; Rückert-John/John 2009; Frerichs/Steinrücke 1997) und über stark vergeschlechtlichte Körper(ideal)bilder (Williams/Germov 2004; Parasecoli 2005; Schiek 2011) darauf hin, dass eine solch klare Arbeitsteilung entlang einer Natur/Kultur-Dichotomie an ihre Grenzen stößt. Vor diesem Hintergrund fokussiert dieser Beitrag die Frage, wie Zusammenhänge zwischen Körper, Ernährung und Geschlecht theoretisch betrachtet werden können, ohne eine dichotomisierende Konzeption von Natur und Kultur des Essens zugrunde zu legen und damit für den Gegenstandsbereich Ernährung erneut hinter den gegenwärtigen theoretischen Diskussionsstand der Geschlechterforschung zurückzufallen. Aus einer (geschlechter-)kritischen Perspektive geht es damit für uns darum, verschiedene Ansätze in Bezug auf die darin mitgeführten Setzungen und Engführungen zu befragen und vor dem Hintergrund des hier herausgearbeiteten theoretischen Desiderats im Folgeschritt existierende Zugangsweisen zur Untersuchung von Materialität/en für die Erforschung des Zusammenhangs von Ernährung und Geschlecht aufzugreifen und zusammenzuführen. Wir nehmen dazu zunächst Rekurs auf richtungsweisende Thesen zur Formung des Geschlechtskörpers, um zu zeigen, wie bis dato das Verhältnis von Ernährung und vergeschlechtlichten Körpern konzipiert werden kann. Darauf aufbauend schließen wir dann an das neuere Konzept des *embodying* an und ergänzen dieses für den Gegenstandsbereich Ernährung mit der Konzeptualisierung von Nahrungsmitteln als *Biofakte*. Der Beitrag argumentiert schließlich für eine theoretische Betrachtungsweise, in der das Verhältnis zwischen Ernährung und Geschlecht als eines der *Koproduktion* im Sinne von *Ko-Materialisierungen* gefasst werden kann, in dem es um die wechselseitige Konstituierung von Körpern, Nahrungsmitteln und Geschlecht auf verschiedenen Ebenen des Sozialen geht. Diese Perspektive wird im Fazit auch am Beispiel „Fleisch“ schlaglichtartig illustriert. In diesem Sinne wird auch davon ausgegangen, dass Ernährung einen ertragreichen Gegenstand für die

aktuelle geschlechtertheoretische Diskussion über Materialität/en darstellen kann.

Ernährung und die Formung des Geschlechtskörpers

[4] Noch vor den 1990er Jahren finden sich in soziologischen Thematisierungen des Geschlechtskör-pers Hinweise darauf, dass der Körper auch durch vergeschlechtlichte Ernährungspraktiken zu Geschlechtskörpern geformt wird. Diese wurden in der deutschsprachigen Ernährungssoziologie aber bis dato kaum konsequent aufgegriffen (eine Ausnahme ist Setzwein 2004) oder empirisch umgesetzt.

[5] Unter diesen Thematisierungen sind hier zum einen mikrosoziologische Arbeiten aus den 1980er Jahren, wo Ernährung exemplarisch angeschnitten und als *Soziosomatik* begriffen wird, zu nennen: Hartmann Tyrell begreift Nahrungsaufnahme als Teil der Prozesse der Geschlechterkonstruktion im Sinne der sozialen Herstellung eines auch körperlichen „Dimorphismus, also etwa das (durchschnittliche) ‚Wahrmachen' der Rede vom ‚starken' und vom ‚schwachen Geschlecht'" (Tyrell 1986, 458). Damit weist er auf die sich materialisierenden Prozesse der Differenzierung hin: „Gravierend im Sinne der Abweichungsverstärkung wirken differente Nahrungsgewohnheiten der Geschlechter" (ebd.). Der Begriff *Soziosomatik* wird, unmittelbar anschließend an Tyrell, von Stefan Hirschauer im Rahmen seiner Arbeiten zum *doing gender* als ein Beispiel aufgegriffen. Hirschauer bezeichnet Ernährung als eine auf der Mikroebene alltäglichen Handelns beobachtbare *soziosomatische Praxis*, durch die Geschlechterdifferenz sozial hergestellt und im Körper materialisiert wird: Der Körper wird „durch Ernährungspraktiken ‚soziosomatisch' geformt […][, und] Bearbeitung und Formierung des Körpers sind dabei selbst körperliche Praktiken". (Hirschauer 1989, 111) Vergeschlechtlichte Körper werden auf diese Weise in ihrer Materialität auch als Produkt vergeschlechtlichter Praktiken der Nahrungsaufnahme begriffen.

[6] Stärker makrosoziologisch gerahmt findet sich zum anderen eine analoge gedankliche Konstruktion bei Pierre Bourdieu. Er betrachtet Ernährung als ein Medium sozialer Distinktion und stellt dabei körpersoziologische Aspekte ins Zentrum: „Der Geschmack für bestimmte Speisen und Getränke hängt […] sowohl ab vom Körperbild, das innerhalb einer sozialen Klasse herrscht, und von der Vorstellung über die Folgen einer bestimmten Nahrung für den Körper, das heißt auf dessen Kraft, Gesundheit und Schönheit" (Bourdieu 1987, 305). Mit dem Begriff *Körperschema* erfasst Bourdieu nicht

nur die solchen Vorstellungen entsprechende Formung von Körpern durch bestimmte Ernährung, sondern auch die mit der konkreten Nahrungsaufnahme verbundenen Körperpraktiken. ‚Männliche' Ernährung zeichnet sich nach Bourdieu dadurch aus, dem männlichen Körper zugeschriebenen Eigenschaften von Macht und Stärke zu untermauern, die durch die Körperhaltung ebenfalls gestützt und inszeniert werden. Mit Bezug auf Bourdieu spricht Setzwein schließlich vom „Körper gewordenen Geschlecht", denn ein vergeschlechtlichter Geschmack geht „in die fleischliche Gestalt der Geschlechtskörper über" (Setzwein 2004, 226). In beiden dargestellten Zugangsweisen stellt die somatische Materialität ein Produkt geschlechtlich differenzierender sozialer Praxis dar und wird auf diese Weise eben nicht als qua Natur gesetzt betrachtet. Bourdieu hebt darüber eine Verknüpfung zwischen sozialer Ordnung und sozialen Herrschaftsverhältnissen auf der Makroebene mit den konkreten Praktiken auf der Mikroebene hervor.

[7] Körperform und -umfang werden in der Regel direkt mit der sozialen Praxis des Essens in Zusammenhang gebracht (Lupton 1996, 16), wodurch körperliche Prozesse eben auf bestimmte Art und Weise gedeutet werden und in ggf. geänderten Praxen münden. Mit Bezug auf Foucault beschreibt Deborah Lupton Körper als *embodiment* und setzt sie nicht als gegeben voraus: „The practices of the self represent the site at which discourses and physical phenomena may be adopted as part of the individual's project to construct and express subjectivity." (ebd., 15)

[8] Ernährungspraktiken können also als *Körpertechnologien* (Villa 2008) betrachtet werden, mit denen der Körper entsprechend sozialer Normierungen (oder diese verweigernd, verzerrend, unterlaufend, etc.) geformt wird und mit denen soziale Positionierungen einhergehen. Wissen über Ernährung und Körpernormen spielen hierbei ineinander und leiten gemeinhin Ernährungstechniken, wie z.B. Diäten, an. Paula Villa stellt die These auf, dass Körpertechnologien „im Modus der De-Ontologisierung der körperlichen Differenz qua Rohstoffisierung in eine Semantik der arbeitsintensiven, managerialen Geschlechterdifferenz [wechseln]" (Villa 2013, 226). Mit Bezug auf die Konzepte des *Körperschemas* und der habituell sedimentierten Praktiken kann davon ausgegangen werden, dass man es bei einem solchen Management nicht allein mit einer instrumentellen Verfügung und Kontrolle über den Körper und seine Formung zu tun hat, sondern auch mit weitreichenden präreflexiven Prozessen. Denn es besteht – wie etwa Kaufmann (2006) zeigen kann – im Alltag zwischen habitualisierten Ernährungspraxen, die über eine lange Zeit angeeignet wurden, und diskursivem Wissen oder

Normen ein potentieller Bruch; in „kleinen Arrangements“ werden Gewohnheiten und Vorlieben mit dem (Ge-)Wissen um die Folgen von Essen in Einklang gebracht (ebd., 30).

[9] Mit den Begriffen *Soziosomatik*, *Körperschema* und *Körpertechnologien* können folglich sowohl Praktiken, die Auswirkungen auf die Materialität des Körpers haben, als auch dessen Diskursivierungen in Form von Wissen und Normen und deren Verhältnisse betrachtet werden. Der Körper wird hier als durch das Soziale geprägt und geformt konzipiert. Vor dem Hintergrund der langjährigen Forschungstradition in den STS und aktueller Debatten zum *new materialism* (u.a. Barad 2003) lässt sich indessen fragen, ob mit diesen Überlegungen zur *soziosomatischen Formung* des ernährten Geschlechtskörpers den Logiken somatischer Physis bislang ausreichend Rechnung getragen wird. Menschliche Körper lassen sich ja nicht beliebig formen, sondern sperren sich als organische Materie unter Umständen den intendierten Eingriffen. Deshalb wird im Folgenden im Anschluss an diese Überlegungen der Versuch unternommen, das Konzept des *embodying* fruchtbar zu machen, um das Verhältnis zwischen symbolischen, sozialen und materiellen Dimensionen von Ernährung symmetrischer zu theoretisieren. Unser Anspruch ist es dabei, nicht hinter die Einsichten der dargestellten Konzepte zurück zu fallen, sondern die mit *Soziosomatik*, *Körperschema* und *Körpertechnologie* begrifflich gefasste Perspektive durch eine entsprechende Analyse der materiellen Dimension zu erweitern.

Embodying: Materialisierungen von Geschlecht im Kontext von Ernährung symmetrisch betrachten

[10] Eine der grundlegenden Einsichten neuerer sozial- und kulturwissenschaftlicher Debatten über Materialtität/en ist es, organische Materie nicht länger als ontologisch-stabile Entität zu betrachten, sondern die Prozesshaftigkeit von Materialisierungen in den Blick zu nehmen. Insbesondere in der Frauen- und Geschlechterforschung gibt es eine facettenreiche Diskussion über die Frage körperlicher Materialität und eine wachsende Rezeption dieser Debatten. Menschliche Körper sind aus dieser Perspektive keine statisch-ontologischen Gegebenheiten, sondern werden als Prozesse des *embodiment* oder *embodying* verstanden. Sigrid Schmitz und Nina Degele rezipieren mit diesem Begriff zentrale Beiträge aus der US-amerikanischen feministischen Naturwissenschaftsforschung, insbesondere verbunden mit den Namen Karen Barad, Donna Haraway und Anne Fausto-Sterling.

Schmitz und Degele schlagen mit *embodying* im Wesentlichen vor, „Prozesse der Verkörperung von Gesellschaft und Vergesellschaftung körperlicher Materialität zwischen/jenseits von Konstruiertheit und Determinierung“ (Schmitz/Degele 2010, 31) in den Blick zu nehmen. Zugleich wird mit dieser Perspektive mitgedacht, neben dem kulturellen Geworden-Sein körperlicher Physis körperlichen Prozessen bei aller gesellschaftlichen Formung eine eigene *agency* zuzugestehen, die wiederum in soziale Prozesse eingebunden ist. Daher schlagen sie auch vor, den Begriff *embodying* als dynamische und symmetrische Konzeption von *embodiment* abgrenzen:

> [11] „Körpern werden geschlechtliche Bedeutungen zugeschrieben, sie werden in ihrer Materialität selbst durch geschlechtliche Praxen und Strukturen geformt – und umgekehrt beeinflussen Körperprozesse und die Wahrnehmung dieses Körpers Denken und Handeln.“ (ebd.)

[12] Es ist maßgeblich dieses Wechselverhältnis, das die Überschreitung der in den Begriffen des *Körperschemas* und der *Soziosomatik* angelegten Prägestruktur kennzeichnet und daher einen vielversprechenden Impuls für die Betrachtung von Körpern im Kontext von Ernährung darstellt.

[13] Körper stellen bei aller gesellschaftlichen Formbarkeit also nicht einfach ein Art Plastilinmasse dar, sondern unterliegen in ihren Prozessen einer eigenen Logik, ohne dass deren Verständnis ausschließlich an die Naturwissenschaften delegiert werden kann. Denn die Materialität des Körpers ist nicht allein als spezifisches *Wissen* über und durch den Körper sondern auch als *Physis* Teil sozialer Prozesse. Dabei sind Materialisierung und Wissensprozesse eng miteinander verwoben, denn Körper sind als situierte Akteure „im Prozess der Wissensproduktion ebenso wie in davon nicht trennbaren Materialisierungsprozessen“ (Bath et al. 2005, 21) eingebunden. Dass die Makroperspektive gesellschaftlicher Wissensordnungen und damit verbundene Herrschaftsverhältnisse von der (Re-)Produktion körperlicher Physis nicht abgekoppelt werden können, wird von Fausto-Sterling gestärkt. Biologisches Wissen und *embodying* sind demzufolge eng miteinander verwoben, wie sie in Bezug auf Sexualität argumentiert:

> [14] „truths about human sexuality created by scholars in general and by biologists in particular are one component of political, social, and moral struggles about our cultures and economies. At the same time, components of our political, social, and moral struggles become, quite literally, embodied, incorporated into our very physiological being.” (Fausto-Sterling 2000, 45)

[15] Körper inkorporieren, so die Überlegung, machtvolle und sich historisch wandelnde Praxen und Diskurse. Sie werden durch diese nicht nur geformt, sondern formen diese zugleich aktiv mit. Mit dieser Perspektive wird ein Ge-

gensatz zwischen natürlich gegebener Materie und einer darauf aufsetzenden kulturellen Prägung strikt zurückgewiesen.

[16] Wendet man das Konzept nun auf den Gegenstandsbereich Ernährung an, so ist hierbei das bereits eingangs erwähnte Beispiel der geschlechtlich differenzierten Kalorienempfehlungen illustrativ. Wissenschaftliche Diskurse, mediale Repräsentationen und politische Normierungen leiten etwa in Form solcher Empfehlungen alltägliche Ernährungspraxen an. Dies mag sich darin niederschlagen, was und wie viel Frauen und Männer (u.a. statistisch messbar) essen. Die so ernährten leichteren bzw. schwereren (Norm-)Körper stellen umgekehrt wieder für naturwissenschaftliche Ernährungsforschung, Medien und Politik eine gemeinhin unhinterfragte Faktizität dar, die als vermeintlich sichere natürliche Basis von Wissen, Repräsentationen und Normen gilt. Solche Verhaltensnormen formulieren an das Subjekt unterschiedliche Handlungsaufforderungen für die *richtige* Ernährungspraxis. Das populäre Beispiel des Jo-Jo-Effekts zeigt aber, dass Körper eben nicht beliebig formbar sind und sich von Subjekten intendierten Formungen sperren, diese unterlaufen oder entgegengesetzte Effekte erzielen können.

[17] Essenspraktiken sind symbolisch relevant, da die einverleibten Lebensmittel selbst mit Bedeutungen aufgeladen sind und so zu sozialen Zeichen werden. Auf diese Weise werden Akteur_innen sowohl materiell, als auch symbolisch zu gesellschaftlich positionierten Subjekten: „By incorporating a food into one's body, that food is made to become self. […] As this suggests, subjectivity is not linked solely to the organic constituents of food, but also to its symbolic meaning." (Lupton 1996, 17) Symbolisches und Materielles sind dementsprechend untrennbar verbunden. Hinsichtlich des Verhältnisses von Ernährung und Geschlecht kann daher davon ausgegangen werden, dass Lebensmittel zu Geschlechtszeichen werden und die in entsprechenden Formungsprozessen entstehenden Geschlechtskörper zu differenten Trägern von *agency* werden. Als solche, gewissermaßen mithandelnde Männer- bzw. Frauenkörper, bilden sie wieder eine Grundlage für Wissen und sind Teil sozialer Praxis. Diesem Aspekt der einverleibten Nahrungsmittel lohnt also ein genauerer Blick, bei dem es darum geht, die Frage der Materialität über den menschlichen Körper hinaus weiter zu denken und Überlegungen über Artefakte einzubeziehen.

Nahrungsmittel als *Biofakte* und die Frage der *agency*

[18] Das Verhältnis von Nahrungsmittel, *embodying* und Subjektivierung ist vielschichtig (Abbots/Lavis 2013). Zunächst müssen Objekte entlang der Unterscheidung von essbar und nicht essbar klassifiziert und als Nahrungsmittel stabilisiert/institutionalisiert werden (Barlösius [1999] 2011, 93ff.). Auf diese Weise beruht das, was in bestimmten *verkörperten* Praktiken alltäglich als Nahrungsmittel inszeniert wird, um als essbar zu gelten, auf sozialen Prozessen der Grenzziehung. Nahrungsmittel liegen demnach nicht per se als *Nahrung* vor (Roe 2006; Yates-Doerr/Mol 2012). Beim Essen bzw. im Prozess der Inkorporierung ist das Nahrungsmittel in einer liminalen Phase, bevor es im Stoffwechsel Teil des Körpers wird. Bei der Einverleibung von Lebensmitteln wird also die Grenze zwischen Körper und Nahrungsmittel verflüssigt und aufgelöst – ab wann ist ein gegessener Apfel Teil der Person, die ihn isst (Mol 2008)? Mit Blick auf diesen Prozess wird deutlich, dass mit einer solchen Perspektive auf den Gegenstandsbereich Ernährung die Annahme eines stabilen und gegebenen Körpers obsolet geworden ist. Denn der Körper besteht schlussendlich ganz wesentlich aus dem, was er isst bzw. verstoffwechselt. Genauer: Körperliche Prozesse, die Erhaltung und Reproduktion körperlicher Materie, sind auf diese Weise untrennbar mit der Zuführung von Nahrung verkoppelt, die verarbeitet und in Verwertungsprozesse integriert wird, die in Form von Stoffwechselprodukten im Körper zirkuliert bzw. eingelagert, in Körpermaterie umgesetzt, als Energie verausgabt oder ausgeschieden wird. Damit kann auch die Annahme, Ernährung sei Teil einer dem Sozialen vorgelagerten Natur, weil der Mensch ja essen *müsse*, um sich zu reproduzieren, zurückgewiesen werden: Thomas Lemke (2014) argumentiert, dass Leben und physiologische Prozesse eben nicht als gegeben betrachtet werden können: Leben sei „not an object that is always already there, nor can it be reduced to an (illusionary or ideological) effect of scientific practices. Rather, it has to be conceptualized as […] a dynamic ensemble of matter and meaning“ (Lemke 2014, 12).

[19] Wird das Zusammenspiel dieser verschiedenen Materialitäten – Körper und Nahrungsmittel – betrachtet, stellt sich damit auch hier verstärkt die Frage der *agency*. Blickt man auf Stoffwechselprozesse, so ist nicht klar zu bestimmen, wer oder was hier welchen Effekt hat (Kendrick 2013). Aus dem Kontext des *new materialism* existieren derzeit unterschiedlich akzentuierte Antworten auf diese Frage nach dem Zusammenspiel: Jane Bennett argumentiert am Beispiel von Omega-3 Fettsäuren für ihr Konzept der „thing-power“ – diese Fettsäuren hätten die Macht, u.a. auf die Psyche der Essen-

den zu wirken: Es sei „a productive power intrinsic to foodstuff […] This capacity includes the negative power to resist or obstruct human projects, but it also includes the more active power to affect and create effects.“ (Bennett 2010, 49) Ernährung wird hier als eine *assemblage* menschlicher und nichtmenschlicher *Körper* verstanden, die jeweils aufeinander mit ihrer je eigenen *agency* einwirken. „Eating appears as a series of mutual transformations in which the border between inside and outside becomes blurry" (ebd.). In Abgrenzung zum Bennett'schen *new materialism* geht es aus einer an die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) anknüpfenden Perspektive eines *relational materialism* nicht darum die Handlungsmacht einzelnen Entitäten (wie hier Omega-3 Fettsäuren) zuzuschreiben, sondern den situativen Charakter von Materialitäten herauszustellen (Abrahamsson et al. 2015, vgl. zur Diskussion auch Lemke 2014). Annemarie Mol (u.a. 2012) zeigt dementsprechend, dass Materie – Nahrungsmittel und Körper – in ihren spezifischen Eigenschaften in je situativen Praxen hervorgebracht wird und nicht unabhängig von diesen existiert:

> [20] „The food that is relevant to one dieting technique is simply not the same thing as the food relevant to another. And the specificities of the body that is being submitted to rational control differ from one dieting technique to another, too." (Mol 2012, 380)

[21] Damit wird von Mol die Annahme einer feststehenden, den jeweiligen Materialitäten gewissermaßen situationsübergreifend innewohnenden Handlungsmacht in Frage gestellt. Sie zeigt, wie durch verschiedene mikrosoziale Inszenierungen unterschiedliche Realitäten körperlicher Materialität – d.h. multiple Ontologien – mit unterschiedlichen Handlungsaufforderungen (sie spricht von „Ontonormen") einhergehen: Die Praxis des Kalorienzählens in der Ernährungsberatung etwa inszeniert Körper und Nahrung einerseits als Energie und Maschine, die diese Energie „verbrennt"; andererseits aber auch das Essen als Vergnügen, welches diszipliniert werden müsse. Mol argumentiert, dass diese „ontonorm" eine andere Realität sei als z.B. eine, die Nahrung als Nährstoffe inszeniert und eine ausgewogene Ernährung als Handlungsaufforderung mitbringt.

[22] Damit kritisiert also die zweite Argumentationslinie von Abrahamsson et al. und Mol nach unserem Dafürhalten zu Recht, dass ein Festschreiben von Handlungsträgerschaft an bestimmte Artefakte, wie dies bei Bennett geschieht, hinter die (Naturwissenschafts-)Kritik der STS zurückfällt. „[I]f matters act, they never act alone" (Abrahamsson et al. 2015, 15), so die treffende, die Dichotomisierung von Symbolischem und Materiellem überschreitende, Formulierung, mit der aber auch ein Denken über die *agency*

von Materie als vorgängiges So-Sein, wie im *new materialism* Bennett'scher Prägung vorgeschlagen, konsequent in Schranken gewiesen wird. Handlungsträgerschaft wird damit nicht als Eigenschaft von Objekten oder Subjekten gedacht, sondern als relational verteilt. Die relationale *agency* auch organischer Materie würde demzufolge nicht unabhängig von sozialen Situationen existieren, sondern als *agency* in Interaktion mit anderen sozialen, symbolischen und materiellen Aktant_innen.

[23] Allerdings verbleibt diese Betrachtung von Materialitäten, wie wir sie exemplarisch an Mols Arbeiten skizziert haben (vgl. auch Paulitz/Winter 2017), mit ihrem Fokus auf der praktischen Hervorbringung von (materiellen) Realitäten in der Analyse weitgehend auf der mikrosozialen Ebene, während Aspekte makrosozialer Strukturierung und gesamtgesellschaftlicher Wissensordnungen nur angedeutet und über die Vorstellung von der Koordination verschiedener Realitäten eingefangen werden. Durch diese primär mikrosoziale Perspektivierung werden indessen bei Mol die verschiedenen Materialitäten und „ontonorms" nicht verbindbar mit makrosozialen Wissens- und Machtverhältnissen. Damit kann die Frage, was die verschiedenen, involvierten Aktant_innen dazu bringt, so und nicht anders zu agieren, wie sie es tun, nicht zufriedenstellend beantwortet werden. Genauso bleibt die Frage, wie sich Geschlechterdifferenzierungen (etwa durch differenzierte Kalorienempfehlungen) (dauerhaft) materialisieren, außen vor. Ein Blick in epidemiologische Arbeiten zeigt dagegen nämlich, dass soziale Positionierungen wie Klasse und Geschlecht sich u.a. über Ernährungspraxen auch dauerhaft *verkörpern* und soziale Ungleichheiten sich so materiell in Körpern niederschlagen, die durch das Mithandeln physiologischer Körper so z.B. mit spezifischen Krankheitsrisiken einhergehen (Krieger 1999; Warin 2015; vgl. auch Guthmann/ DuPuis 2006).

[24] Den Gedanken der Grenzziehung zwischen Innen und Außen beim menschlichen Körper, also zwischen Körper und Nahrungsmittel, wollen wir aber noch ein Stück weiterspinnen. So ist es eine viel diskutierte Frage, inwieweit Körper als feststehende und abgeschlossene Entitäten begriffen werden können. Hier hat insbesondere Donna Haraway in ihrem „Manifest für Cyborgs" (1995) aus einer feministisch-sozialistischen Perspektive wegweisend mit dem Grundgedanken der Cyborgs die Perspektive dafür geöffnet, dass Körper und Technologien untrennbar miteinander verwoben sind. Ernährung kann in diesem Sinne geradezu als paradigmatischer Fall für Kopplungen von Körpern und Artefakten verstanden werden. Denn der Verzehr von Nahrungsmitteln bedeutet, dass eine in gesellschaftlichen Prozes-

sen erzeugte, in sich organisch und technisch zugleich verfasste Materie dem Körper zugefügt wird und so mit diesem in einen Austauschprozess tritt. Nahrungsmittel werden den körperlichen Prozessen von Verarbeitung und Verwertung ausgesetzt. Sie werden dabei zu integralen Bestandteilen von Körpern, beide, Nahrungsmittel und Körper verändern sich dadurch. Diese Prozesse der Gestaltung von Körpern durch Nahrung sind jedoch nicht beliebig steuerbar, sondern führen u.U. zu ganz unbestimmten Resultaten, die körperlichen Eigenlogiken in Interaktion mit anderen Faktoren wie Stress, Bewegung, Klima oder Ähnlichem folgen. Diese können auch als Störungen verstandene Phänomene produzieren, auf die sich wiederum Interventionspraktiken beziehen. Der Körper wird dadurch nicht nur im Sinne sozialer Prägung reproduziert, sondern reproduziert sich in Teilen auch selbst, verändert sich also selbst und wird zugleich modifiziert. Dabei stellt Ernährung im Gegensatz zu Körperveränderungen durch Prothesen, Implantaten oder anderen technischen Hilfsmitteln, die viel häufiger im Zentrum der Erforschung von Körper-Technik-Kopplungen stehen, tatsächlich ein sehr profanes, alltägliches Phänomen dar. Doch auch wenn vielleicht selten so wahrgenommen, so hat die jüngere Forschung verdeutlicht, dass auch Ernährung hochgradig technisiert ist.

[25] So basieren die meisten Nahrungsmittel, wie wir sie heute kennen, auf einer langen Geschichte technischer Entwicklung. Die Produktion von Lebensmitteln, ob Milch, Fleisch oder „Fertiggericht“, erfordert technisch voraussetzungsvolle Produktionsketten, in die menschliche Arbeit und Wissen gesteckt wird (Zachmann 2011; Truninger 2013). Barbara Orland zeigt am Beispiel der Milchkühe, wie deren „Output“ über die letzten hundert Jahre durch gezielte Züchtung und andere technische Verfahrensweisen massiv gesteigert werden konnte (Orland 2004). Letztendlich kann heute bei nahezu keinem Lebensmittel von einem „natürlichem“ Produkt gesprochen werden, in dem Sinn, dass keine menschliche „Kultivierung“ hineingesteckt wurde und dass die Lebensmittel (wissenschaftlich oder politisch) normiert, kapitalistisch kommodifiziert und über lange Distributionsketten verteilt werden (Bauer et al. 2010). Vielmehr, so bringt es die Technikphilosophie auf den Begriff, stellen für die Lebensmittelproduktion gezüchtete Organismen „Biofakte“ dar, das heißt technologisch produzierte Lebewesen oder „biotische Artefakte, d.h. sie sind oder waren lebend.“ (Karafyllis 2003, 12) Auf der Makroebene wirken Nahrungsmittelindustrie, natur- und technikwissenschaftliche Forschung und staatliche Vorgaben zusammen. Lebensmittelproduktion kann als ineinander verzahnter Komplex von wissenschaftlicher Forschung und staatlicher Regulierung betrachtet werden, womit um-

fangreiche Möglichkeiten zum biopolitischen Eingriff über die Nahrungsproduktion in menschliche Körper gegeben sind, wie auch Bauer (2010) am Beispiel der Nutrigenomik zeigt.

Fazit: *Ko-Materialisierung* von Körper, Nahrungsmitteln und Geschlecht und das Beispiel Fleisch

[26] Die hier unternommene konzeptionelle Sondierung einer Betrachtungsweise des Verhältnisses von Ernährung und Geschlecht führte sozialwissenschaftliche Forschung über Ernährung mit neueren Debatten über Materialität/en zusammen und beleuchtet die dabei hervortretenden Fallstricke mit besonderem Bezug auf die Frage der Vergeschlechtlichungsprozesse. Dabei wurde deutlich, dass die jüngere Diskussion um Materilitäten aus *new* und *relational materialism*, sowie den STS, fruchtbare Anknüpfungspunkte für Geschlechterforschung über Ernährung bieten. Umgekehrt zeigt sich, dass Ernährung ein spannender Gegenstand für theoretische Überlegungen über Materialität darstellt.

[27] Eine offene Frage aus dieser Zusammenführung besteht darin, wie die Betrachtungsweise der *agency* von menschlichen Subjekten, von organischer Materie und von Körpern symmetrischer als bislang in der Forschung angelegt werden kann, ohne indessen einerseits in tendenziell essentialistische Positionen über die Wirkmacht von Materialität zurück zu fallen und ohne andererseits makrosoziale Phänomene sozialer Ordnung und Strukturierung sowie diskursive Wissensordnungen zu vernachlässigen. Die Inszenierung bestimmter Materialitäten, wie Mol es aufzeigt, lassen sich ja in einem doppelten Sinn verstehen, dass es sozial positionierte Materialitäten sind und dass die Inszenierung nicht beliebig ist, sondern sozial und historisch kontingent. An dieser Stelle sehen wir unmittelbaren Forschungsbedarf, um diese theoretische Baustelle auch empirisch fundiert bearbeiten zu können.

[28] Diese Zusammenhänge konsequent aufgreifend und auch das Ineinandergreifen verschiedener Ebenen des Sozialen mitdenkend fassen wir das Zusammenspiel von Geschlecht, biofaktischen Nahrungsmitteln und Verkörperungsprozessen konzeptionell mit Bezug auf Mona Singer als *Koproduktion* (Singer 2003; 2005). Damit wird grundsätzlich betont, dass sich Wissens- und Materialisierungsprozesse gegenseitig bedingen, sich zwar analytisch, aber nicht real trennen lassen. Mit dem Begriff der *Ko-Materialisierung*, der hier anschließt und die materielle Dimension in der

Koproduktion noch stärker fokussiert, begreift Gabriele Winker das Verhältnis von Geschlecht und Technik ebenfalls als wechselseitig und gleichzeitig auch materiell „füreinander konstitutiv“ (Winker 2005, 158). Untersucht man den Gegenstand Ernährung vor dem Hintergrund der hier dargestellten Diskussionsstränge als *Ko-Materialisierung*, so geht es uns um einen sozialen Prozess der Subjektivierung, in dem sich materielle und symbolische Dimensionen von Körpern und Nahrungsmitteln interdependent und gleichzeitig (re-)produzieren. Die Konstruktion sozial positionierter, und damit auch vergeschlechtlichter, Subjekte baut demnach darauf auf, dass Körper auf spezifische – vergeschlechtlichte – Weise mit biofaktischer Nahrung versorgt werden, in deren Produktion, Vermarktung und Konsumtionspraxis wiederum symbolische Bedeutungen mit der Materie verwoben werden. In körperlichen Stoffwechselprozessen werden Körper entsprechend geformt und transformiert, wobei zwischen Konsumpraxis und Körperformung kein einfaches, kausales Verhältnis vorliegt, wenn etwa der Körper entsprechend einer Eigenlogik die Formungen unterläuft (Beispiel Jo-Jo-Effekt) oder aber nicht-intendierte Folgen zeitigt, wie z.B. Gesundheitsrisiken oder sozial abgewertete Körperformen. Diese werden stets auch kulturell gedeutet, zum materiellen Referenzpunkt für Wissen und Praktiken der nahrungsbasierten Intervention, d.h. von Körpertechnologien in Form etwa von Diäten, Messungen oder dergleichen.

[29] Die Stärke einer solchen Forschungsperspektive liegt damit darin, an keinem Punkt Setzungen hinsichtlich einer vorsozial gegebenen Materialität – weder bei den Körpern noch bei den Nahrungsmitteln – vorzunehmen. Vielmehr werden die jeweiligen organischen, körperlichen und biofaktischen Materialisierungen und ihre Effekte in Relation zueinander und zu Wissensprozessen in Wissens- oder Expert_innenkulturen, alltäglichen Praxen, gesellschaftlichen Diskursen und symbolischen Repräsentationen gerahmt und einer Analyse zugeführt.

[30] Am Beispiel *Fleisch* lässt sich dieser Zusammenhang in seinen Grundzügen abschließend exemplarisch veranschaulichen. Fleisch gilt als ein zentrales Lebensmittel in vielen Gesellschaften und besitzt eine besonders hohe Symbolkraft (Fiddes 1993). In die Produktion von Fleischprodukten fließen viele verschiedene Faktoren ein, die neben ökonomischen Gesichtspunkten von Effizienz auch Nährwerte oder gar gesundheitsfördernde Wirkungen von Fleisch betreffen können (Boyd 2001; Cantor/Bonah/Dörries 2010). Diese lassen auch Fleisch, trotz der Vermarktung als natürlicher Rohstoff oder als weitgehend unverarbeitetes „Stück Lebenskraft“, als *Biofakt* erscheinen. Es

sind gerade die dem Fleisch zugeschriebenen Wirkungen, wie das Bereitstellen von Kraft und Stärke für die Essenden, die eng mit Männlichkeit verbunden sind (Wilk 2013). Denn Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich die Sichtweise durch, „dass es einen direkten Weg vom Fleischkonsum, über den Muskelaufbau zur männlich interpretierten Energie und Leistungsfähigkeit gibt“ (Fischer 2015, 53). Die hohe Symbolkraft wie die hohe Bedeutung von Fleisch für die Materialität des Körpers zeigt sich auch darin, dass sich die Produktion von alternativen – vegetarisch/veganen – Fleischprodukten am tierlichen Original orientiert. Dies betrifft sowohl Form und Farbe als auch die Thematisierung von Nährwerten zur fleischlosen Versorgung mit Proteinen. *Embodying* Männlichkeit bedeutet demzufolge eine fleischlastige Ernährung (was sich statistisch und auch symbolisch explizit an der Zeitschrift „Beef – Für Männer mit Geschmack“ zeigt) und ein durch Training und/oder körperliche Arbeit gestärkter „fitter“ Körper (Parasecoli 2005). Ernährung muss für den Mann die notwendige Basis für körperliche Stärke geben, woran sich auch z.B. der Vegetarierbund wiederum orientiert und mit seiner vegetarischen Spielart, dem „Stärksten Mann Deutschlands“, Patrik Baboumian, wirbt. In diesem Lichte lassen sich so auch die nach Geschlecht differenzierenden Kalorienempfehlungen für Männer und Frauen interpretieren. Ob mit oder ohne körperliche Arbeit bzw. Training führt diese Verbindung aber auch zu ungewollten Effekten: Die WHO berichtete kürzlich medienwirksam von einem durch (zu hohen) Fleischkonsum erhöhten Krebsrisiko; die Verbindung von Fleischkonsum und einem (für Männer höherem) Risiko für Herz-Kreislauf-Krankheiten wird ebenfalls vermehrt berichtet. An der „schweren Fleischmahlzeit“ des proletarischen Mannes, wie es Bourdieu aufwies, zeigen sich auch deutliche Überschneidungen zwischen verschiedenen Differenzierungskategorien. Dieses Beispiel zeigt an, wie eng die Materialitäten der Nahrungsmittel und der Körper einerseits mit (wissenschaftlichem) Wissen und symbolischen Geschlechterrepräsentationen andererseits zusammenhängen. Die einzelnen Bausteine dieses interdependenten Geflechts sind dabei zwar einzeln fokussierbar, ein tiefgreifenderes Verständnis – so unsere abschließende These – zeigt sich aber erst, wenn diese symbolischen und materiellen Aspekte (Nahrungsmittel mit bestimmten Eigenschaften, Köpernormen, Geschlechterkonstruktionen und Verkörperungen sowie die relational entstehenden Ausformungen) als koproduziert in den Blick genommen werden.

[31] Insofern verspricht der Aspekt der Verkörperung von Geschlecht durch Ernährungspraktiken mit einer über soziale Prägung von Körpern hinausgehenden, symmetrischer angelegten Betrachtung von Materialitäten und

symbolischen Bedeutungsschichten neue Untersuchungsperspektiven zu eröffnen, die dem Wechselspiel bzw. dem Ineinandergreifen von körperlich-materiellen und sozial-kulturellen Prozessen angemessen Rechnung trägt. Essen als soziale Positionierungspraxis *koproduziert* und *ko-materialisiert* dabei geschlechtlich differenzierte Nahrung, Körper und Subjekte in Überschneidung mit anderen Differenzierungskategorien sozialer Strukturierung in komplexen diskursiv-materiellen Akteurskonstellationen.

[32] Eine so angelegte theoretische Perspektive fordert dementsprechend eine konsequent reflexive Forschungspraxis insbesondere für empirische Untersuchungen ein. So folgt aus ihr zunächst die methodologische Konsequenz, keine der sozialen Praxis vorgängigen, stabilen materiellen Entitäten zu setzen, sowohl hinsichtlich der Körper als auch hinsichtlich der Nahrungsmittel. Stoffwechselprozesse und damit einhergehende Materialisierungen von Körpern müssen dabei nicht unbedingt in der sozialen Praxis aufgehen. Sie zeitigen eigenlogische Effekte, die direkt, zeitlich verzögert oder aber auch gar nicht sozial eingebunden und gedeutet werden. Dabei ist es methodologisch nicht möglich, einzelne „Handlungen“ von bestimmten Nahrungsmitteln und deren Effekt für Körper beispielsweise zu isolieren, dies kann unseres Erachtens nicht das Ziel sein und fiele – wie Abrahamsson et. al. argumentieren – hinter die (auch feministische) Naturwissenschaftskritik zurück. Eine Perspektive auf Koproduktionen verweist also immer auf die spezifischen Subjekt-Objekt-Relationen auch der jeweils Forschenden und wie diese gegenseitig hervorgebracht werden.

[33] Im ersten Abschnitt haben wir die „klassisch“-soziologische Perspektive rekonstruiert, der zufolge die Körper durch Ernährungspraktiken *soziosomatisch* geformt werden. Eine Perspektive der Koproduktion, die Körper als in *embodying*-Prozessen materiell-symbolisch hervorgebracht und Nahrung als Biofakte als sich durch Stoffwechsel- und Wissensprozesse wechselseitig bedingend begreift, konzipiert das Verhältnis symbolischer und materieller Dimensionen wesentlich symmetrischer. Die Reichweite einer solchen Symmetrisierung von Sozialem und Materiellem, wie dies hier konzeptuell als Analyseperspektive zur Konstruktion von Geschlecht durch kulinarische Praxis entfaltet wurde, soll an dieser Stelle nicht theoretisch abschließend festgelegt werden, sondern ist nun in der Folge an empirischen Befunden weiter zu untersuchen und zu diskutieren.

Endnoten

1 Siehe zum Beispiel: https://www.dge.de/wissenschaft/referenzwerte/energie/ [15.01.2016].

Literatur

Abbots, Emma-Jayne/Lavis, Anna (2013): Contours of Eating. Mapping the Terrain of Body/Food Encounters. In: Abbots, Emma-Jayne/Lavis, Anna (Hg.): Why we Eat how we Eat: Contemporary Encounters between Foods and Bodies. Farnham, Burlington: Ashgate, 1-12.

Abrahamsson, Sebastian/Bertoni, Filippo/Mol, Annemarie/Ibáñez Martín, Rebeca (2015): Living with Omega-3: New Materialism and Enduring Concerns. In: Environment and Planning D: Society and Space 33 (1), 4-19.

Barad, Karen (2003): Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: Signs 28 (3), 801-831.

Barlösius, Eva ([1999] 2011): Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung. 2. Auflage. Weinheim: Juventa.

Barlösius, Eva (1993): Anthropologische Perspektiven einer Kultursoziologie des Essens und Trinkens. In: Wierlacher, Alois/Neumann, Gerhard/Teuteberg, Hans Jürgen (Hg.): Kulturthema Essen. Berlin: Akademie Verlag, 85-101.

Bath, Corinna/Bauer, Yvonne/Bock von Wülfingen, Bettina/Saupe, Angelika/Weber, Jutta (2005): Materialität denken: Positionen und Werkzeuge. In: Bath, Corinna/Bauer, Yvonne/Bock von Wülfingen, Bettina/Saupe, Angelika/Weber, Jutta (Hg.): Materialität denken: Studien zur technologischen Verkörperung: hybride Artefakte, posthumane Körper. Bielefeld: transcript, 9-29.

Bauer, Susanne (2010): Nutrigenomik. Technowissenschaftliches Fine-Tuning von Nahrung und Körper. In: Bauer, Susanne/Bischof, Christine/Haufe, Stephan Gabriel/Beck, Stefan/Scholze-Irrlitz, Leonore (Hg.): Essen in Europa. Kulturelle „Rückstände“ in Nahrung und Körper. Bielefeld: transcript, 163-190.

Bauer, Susanne/Bischof, Christine/Haufe, Stephan Gabriel/Beck, Stefan/Scholze-Irrlitz, Leonore (Hg.) (2010): Essen in Europa. Kulturelle „Rückstände“ in Nahrung und Körper. Bielefeld: transcript.

Bennett, Jane (2010): Vibrant Matter: a Political Ecology of Things. Durham: Duke University Press.

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Boyd, William (2001): Making Meat: Science, Technology, and American Poultry Production. In: Technology and Culture 42 (4), 631-664.

Cantor, David/Bonah, Christian/Dörries, Matthias (Hg.) (2010): Meat, Medicine and Human Health in the Twentieth Century. London: Pickering & Chatto.

Fausto-Sterling, Anne (2000): Sexing the Body: Gender Politics and the Construction of Sexuality. New York: Basic Books.

Fiddes, Nick (1993): Fleisch. Symbol der Macht. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.

Fischer, Ole (2015): Männlichkeit und Fleischkonsum – historische Annäherungen an eine gegenwärtige Gesundheitsthematik. In: Medizinhistorisches Journal 50 (1), 42-65.

Flick, Sabine/Rose, Lotte (2012): Bilder zur Vergeschlechtlichung des Essens. Ergebnisse einer Untersuchung zur Nahrungsmittelwerbung im Fernsehen. In: Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 4 (2), 48-65.

Frerichs, Petra/Steinrücke, Margareta (1997): Kochen – ein männliches Spiel? Die Küche als geschlechts- und klassenstrukturierter Raum. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 231-255.

Guthman, Julie/Melanie DuPuis (2006): Embodying Neoliberalism: Economy, Culture, and the Politics of Fat. In: Environment and Planning D: Society and Space 24 (3), 427-448.

Haraway, Donna (1995): Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. In: Haraway, Donna: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main: Campus, 33-72.

Hirschauer, Stefan (1989): Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. In: Zeitschrift für Soziologie 18 (2), 100-118.

Karafyllis, Nicole C. (2003): Das Wesen der Biofakte. In: Karafyllis, Nicole C. (Hg.): Biofakte: Versuch über den Menschen zwischen Artefakt und Lebewesen. Paderborn: Mentis, 11-26.

Kaufmann, Jean-Claude (2006): Kochende Leidenschaft. Soziologie vom Kochen und Essen. Konstanz: UVK.

Kendrick, Rachael (2013): Metabolism as Strategy: Agency, Evolution and Biological Hinterlands. In: Abbots, Emma-Jayne/Lavis, Anna (Hg.): Why we Eat, how we Eat: Contemporary Encounters between Foods and Bodies. Farnham, Burlington: Ashgate, 237-254.

Krieger, Nancy (1999): Embodying Inequality: A Review of Concepts, Measures, and Methods for Studying Health Consequences of Discrimination. In: International Journal of Health Services 29 (2), 295-352.

Lemke, Thomas (2014): New Materialisms: Foucault and the ‚Government of Things'. In: Theory, Culture & Society 32 (4), 3-25.

Lupton, Deborah (1996): Food, the Body, and the Self. London, Thousand Oaks: Sage.

Mol, Annemarie (2012): Mind your plate! The Ontonorms of Dutch Dieting. In: Social Studies of Science 43 (3), 379-396.

Mol, Annemarie (2008): I Eat an Apple. On Theorizing Subjectivities. In: Subjectivity 22 (1), 28-37.

Orland, Barbara (2004): Turbo-Cows. Producing a Competitive Animal in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries. In: Schrepfer, Susan/Scranton, Philip (Hg.): Industrializing Organisms. Introducing Evolutionary History. New York, London: Routledge, 167-189.

Parasecoli, Fabio (2005): Feeding Hard Bodies: Food and Masculinities in Men's Fitness Magazines. In: Food and Foodways 13 (1-2), 17-37.

Paulitz, Tanja/Winter, Martin (2017): Ernährung und (vergeschlechtlichte) Körper diesseits dichotomer Kategorien. Theoretische Sondierungen zur Untersuchung des„Stoffwechsels" von Gesellschaft und Natur. In: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft 45 (3), 381-403.

Roe, Emma J. (2006): Things Becoming Food and the Embodied, Material Practices of an Organic Food Consumer. In: Sociologia Ruralis 46 (2), 104-121.

Rückert-John, Jana/John, René (2009): Essen macht Geschlecht. Zur Reproduktion der Geschlechterdifferenz durch kulinarische Praxen. In: Ernährung im Fokus 5, 174-179.

Schiek, Daniela (2011): Körper von Gewicht. Zur Geschlechterdifferenz in den Ernährungs- und Körpernormen. In: Zwick, Michael M./Deuschle, Jürgen/Renn, Ortwin (Hg.): Übergewicht und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden: VS Verlag, 203-218.

Schmitz, Sigrid/Degele, Nina (2010): Embodying – ein dynamischer Ansatz für Körper und Geschlecht in Bewegung. In: Degele, Nina/Schmitz, Sigrid/Mangelsdorf, Marion/Gramespacher, Elke (Hg.): Gendered Bodies in Motion. Opladen, Farmington Hills: Budrich UniPress, 13-38.

Setzwein, Monika (2009): Frauenessen – Männeressen? Doing Gender und Essverhalten. In: Kolip, Petra/Altgeld, Thomas (Hg.): Geschlechtergerechte Gesundheitsförderung und Prävention: Theoretische Grundlagen und Modelle guter Praxis: Weinheim, München: Juventa, 41-60.

Setzwein, Monika (2004): Ernährung – Körper – Geschlecht. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im kulinarischen Kontext. Wiesbaden: VS Verlag.

Singer, Mona (2005): Geteilte Wahrheit. Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies. Wien: Löcker.

Singer, Mona (2003): Wir sind immer Mittendrin: Technik und Gesellschaft als Koproduktion. In: Graumann, Sigrid/Schneider, Ingrid (Hg.): Verkörperte Technik, entkörperte Frau: Biopolitik und Geschlecht. Frankfurt am Main: Campus, 110-124.

Truninger, Mónica (2013): The Historical Development of Industrial and Domestic Food Technologies. In: Murcott, Anne/Belasco, Warren/Jackson, Peter (Hg.): The Handbook of Food Research. London: Bloomsbury, 82-96.

Tyrell, Hartmann (1986): Geschlechtliche Differenzierung und Geschlechterklassifikation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38, 450-489.

Villa, Paula-Irene (2013): Rohstoffisierung. Zur De-Ontologisierung des Geschlechtskörpers. In: John, René/Rückert-John, Jana/Esposito, Elena (Hg.): Ontologien der Moderne. Wiesbaden: VS Verlag, 225-239.

Villa, Paula-Irene (Hg.) (2008): Schön normal: Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld: transcript.

Warin, Megan (2015): Material Feminism, Obesity Science and the Limits of Discursive Critique. In: Body & Society 21 (4), 48-76.

Wierlacher, Alois/Neumann, Gerhard/Teuteberg, Hans Jürgen (Hg.) (1993): Kulturthema Essen. Berlin: Akademie Verlag.

Wilk, Nicole M. (2013): Vom ‚Curryking' zum ‚LadyKracher'. Kultursemiotischer Wandel in der Werbung von Geflügelfleisch. In: Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 5 (1), 120-128.

Williams, Lauren/Germov, John (2004): The Thin Ideal: Women, Food, and Dieting. In: Germov, John/Williams, Lauren (Hg.): Sociology of Food and Nutrition. The Social Appetite. Oxford: Oxford University Press, 337-367.

Winker, Gabriele (2005): Ko-Materialisierung von vergeschlechtlichten Körpern und technisierten Artefakten. Der Fall Internet. In: Funder, Maria/Dörhöfer, Steffen/Rauch, Christian (Hg.): Jenseits der Geschlechterdifferenz? Geschlechterverhältnisse in der Informations- und Wissensgesellschaft. München, Mering: Hampp, 157-178.

Yates-Doerr, Emily/Mol, Annemarie (2012): Cuts of Meat: Disentangling Western Natures-Cultures. In: Cambridge Anthropology 30 (2), 48-64.

Zachmann, Karin (2011): Einleitung. Natürliche Nahrung und künstliche Kost? Technisierung der Nahrung und Ernährung im 20. Jahrhundert. In: Technikgeschichte 78 (3), 175-185.